

schaften dürfen nicht verewigt werden, sondern das Bild gehört in den richtigen Rahmen gestellt.

Ferner ist es gerade auf diesem Gebiete schwer, Darstellung und Bewertung auseinanderzuhalten. Die Bewertung aber ist abhängig von der persönlichen Einstellung des Historikers und, wenn er auch um volle Sachlichkeit bemüht ist, von inneren bewußten und unbewußten Vorurteilen, Vorgaben und Voraussetzungen. Zwar handelt es sich nicht um die Quadratur des Kreises, aber die Möglichkeit einer beide Teile befriedigenden Darstellung setzt höchstes Verantwortungsgefühl und eine verfeinerte Einfühlungsgabe voraus. Wiederholt wurde mir vor Jahren von Herrn Präsidenten Heinrich R. v. Srbik nahegelegt, diesen Gegenstand in einem größeren Werke zu behandeln. Viele andere Arbeiten haben diesen Plan bisher verhindert. Umsomehr fühle ich mich gedrängt, diesen Vortrag als Blatt dankbarer Erinnerung auf das Grab in Ehrwald niederzulegen. Ich tue es in der Überzeugung: Dienst an der Wahrheit ist Gottesdienst. Denn Gott ist die Wahrheit.

Theologie nach einer Psychologie des Hasses

Von Univ.-Prof. Dr. Michael Pfliegler, Wien

Haß, verstanden als Nächstenhaß, ist der schroffste Gegensatz zur Nächstenliebe. Haß ist die vehemente Gesinnung und der Wille, dem Mitmenschen Unheil anzuwünschen und anzutun. Haß ist mehr als Lieblosigkeit, obgleich auch diese, deren Namen nur das negative Fehlen der Liebe zum Ausdruck brächte, in der üblichen Vorstellung bereits eine aktiv sittlich-böse Gesinnung besagen will. Haß ist stets stark emotional bestimmt. Er ist die Quelle vieler anderer Sünden: der Rachgier, Grausamkeit, der Unversöhnlichkeit, der Schadenfreude . . . Dies macht das Phänomen einerseits furchtbar, ist aber anderseits der Ausgang für eine mildernde subjektive Benotung.

I. Um zur sittlichen Bewertung des Hasses zu kommen, wird herkömmlich unterschieden: der Haß des Abscheues (*odium abominationis*): Ekel und Widerwille gegen eine Handlung, einen Sachverhalt, ein Verhalten; der Haß der Feindschaft (*odium inimicitiae*), der sich gegen die Person des Menschen richtet. (Zum ganzen: S. Th. II, 2, qu. 34).

1. Das *odium abominationis* richtet sich gegen ein Verhalten, sachlich gesehen, nicht gegen die Person, die sich verhält. Dieser Haß, sagt der hl. Thomas, ist an sich als eine zwar im sittlichen Bewußtsein fundierte, aber doch als psychologisch bestimmte Erscheinung sittlich indifferent. Die sittliche

Bewertung hängt vom sittlichen Charakter des gehaßten Objektes ab. Der Haß ist sittlich gut, wenn er sich gegen einen schlechten Sachverhalt richtet, und er ist sittlich verwerflich, wenn er sich gegen ein sittlich gutes Verhalten richtet. Nach S. Th. II, 2, qu. 34, a. 3, hat das Verhalten eines Menschen nur sofern Anspruch auf unsere Liebe, als es Ausdruck des natürlichen oder übernatürlichen Ebenbildes Gottes ist; soweit es Verwirklichung des Willens Gottes ist. Der Anspruch auf Liebe fällt, sobald eine Handlung das Ebenbild Gottes schändet. Ist der Haß also eine Ablehnung von Sünden, von Lastern, dann ist er, zu Recht bestehend, sittlich gut. Auch Gott haßt die Sünde. Das bekannte Reuegebet beginnt: „O Gott, Du hassest die Sünde, Du strafest sie streng . . .“ Kehrt der Haß sich gegen gute Werke, Tugenden, gegen gnadenhafte Begabung, gegen die Wahrheit, gegen die Offenbarung, gegen Einrichtungen, die Gott geschaffen, dann ist er sittlich verwerflich.

2. Das *odium inimicitiae* hat als Objekt die Person des Nebenmenschen. Als direkter Widerspruch gegen das Hauptgebot der Liebe ist dieser Haß eine Todsünde der Art nach. Dieser Haß könnte nur läßliche Sünde sein, wenn man dem anderen ein geringes Übel anwünschte, oder aus Gründen persönlicher Schwäche des Hassenden (*ex imperfectione actus*): aus Mangel an Überlegung oder Willensschwäche.

3. Die biblischen Grundlagen für die schärfste Ablehnung des Nächstenhasses sind eindeutig und bekannt. Hier gibt es keine Ausrede. Selbst den Feind darf der Jünger Christi nicht nur nicht hassen, sondern er muß ihn lieben. Nur so wird der Haß überwunden in dieser Welt. So wird die Liebe das „Kennzeichen seiner Jünger“, wie der Haß das verräterische Fanal jedes Heidentums ist. Das antike Heidentum „stank vor Haß“ (Thieß). Wo Heidentum wieder errichtet wurde und wird, wird Haß zur Tugend erklärt. Das ist bezeichnend. „Liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen, betet für die, die euch verfolgen und verleumden“ (Mt 5, 44). Gottvater selbst muß uns hier Vorbild sein (Mt 5, 48): „Auf daß ihr Kinder eures himmlischen Vaters seid, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5, 45). „Wer seinen Bruder haßt, ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, denn die Finsternis hat seine Augen geblendet“ (1 Joh 2, 11). Haß ist dem Morde gleichzusetzen: „Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder, und ihr wißt, daß kein Mörder das ewige Leben zum bleibenden Besitz hat“ (1 Joh 3, 15). „Wenn einer sagt: Ich liebe Gott, und er haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie vermag der Gott zu lieben, den er nicht sieht?“ (1 Joh 4, 20).

Mit der obigen Unterscheidung scheint die Handhabe gegeben zu sein, jeden Fall des Hasses zu erkennen und sittlich einzuordnen. Mit den Worten der Bibel ist das Entsetzliche und Zerstörende des Hasses ein für allemal angeprangert. Was braucht der Seelsorger mehr, als die Gewichtigkeit zu erfassen und für den konkreten Fall eine saubere Unterscheidung zu haben?

II. Aber eben der konkrete Fall steht in der Wirrnis und Verworrenheit des Lebens, seiner unübersichtlichen Ausgänge, Komponenten und Umstände. Diese müssen gesehen werden, müssen zusammen gesehen werden, ehe die immer klare Theorie ihr Urteil sprechen kann. Die theoretisch reinen Fälle scheinen nicht zu existieren. Das komplexe Phänomen des Einzelfalles scheint die Brauchbarkeit der theoretischen Unterscheidung in Frage zu stellen.

Versuchen wir, ehe wir wieder die Theologie zum Worte kommen lassen, eine Psychologie des Hasses. Auch die Psychologie hat ihre Gesetzmäßigkeiten. Und sie erst geben Einblick in die Tatsächlichkeit der Handlungen.

1. Da gibt es zuerst seelische Gesetzmäßigkeiten, die eine Unterscheidung von odium abominationis und odium inimicitiae im konkreten Falle — und nur der ist wirklich — verwischen, wenn nicht in Frage stellen.

Da ist das Gesetz der Gefühlsübertragung. Es besagt, daß jede stark gefühlsbestimmte Haltung — und der Haß gehört zweifellos dazu — zu einer Person auf ihre Handlungen, ja auf alles übergreift, was mit dieser Person in Verbindung steht; daß ein gefühlsbestimmtes Verhalten zu einer Sache, einer Institution, einer geistigen Richtung übergreift auf die Menschen, die sie vertreten; daß also, auf unser Problem angewendet, der Haß gegen eine Person alles miteinbezieht, was diese Person sagt, tut, wovon diese Person geprägt ist; und daß der Haß gegen eine Institution alle mittrifft, die zu ihr stehen.

Wer weiß nicht, um nur ein Beispiel zu nennen, welches Verhängnis für den Glauben eines jungen oder auch alten Menschen es sein kann, wenn er mit seinem Religionslehrer oder seinem Pfarrer eine rein persönliche Auseinandersetzung hatte oder wenn es Krach zwischen ihnen gab in Belangen, die mit dem Glauben nichts zu tun haben? Ebenso ist der Haß gegen die Kirche der eigentliche und einzige Grund, warum man einen Priester haßt, der einem zufällig begegnet und den man nie im Leben gesehen hat. Wie soll man sonst die Grausamkeiten und Martern erklären, die Revolutionäre in Mexiko oder Spanien oder anderswo an Mönchen oder Nonnen verübten, die ihnen nie etwas zuleide getan hatten, von deren Existenz sie bis zur

Stunde nichts wußten, wo also jeder Grund für einen Haß gegen ihre Person fehlt und fehlen muß. Der Fall ist in der Ebene der Politik heute mindestens ebenso häufig, wie er es aus weltanschaulichen Ursachen sein kann.

Verwandt mit diesem Gesetz und im Alltag noch häufiger, ist das seelische Gesetz der Verbreiterung zu nennen. Abneigung und Haß gegen eine Sache oder eine Person dehnen sich auf alles aus, was mit der Sache oder Person zusammenhängt. Die Kirchenfeindlichkeit hat im konkreten Falle, wenn man ihren Wurzeln nachgeht, immer einen bestimmten Grund. Der eine haßt die Kirche, weil er belehrt wurde, sie sei eine Feindin seiner Klasse, der andere als Institution der Gewissensknebelung, der andere als politische Macht u. s. f. Man sollte meinen, daß jeder dieser Hasser die Kirche nur insoweit ablehnte, als sie eine ihm verhaßte Richtung oder Macht vertritt. (Daß es Menschen von dieser Unterscheidungsfähigkeit gibt, soll nicht geleugnet werden, und sie sind zahlreicher, als man annimmt. Und wer sich nichts vormachen will, muß zugestehen, daß eine solche isolierte Ablehnung bis tief in den Bereich tätiger und frommer Katholiken reicht.) Aber im Regelfall isoliert der Haß nicht, was er an der Kirche haßt: der Hasser wird zum Kirchenfeind überhaupt. Haß macht blind, besonders solche, deren seelische Prädisposition stark gefühlsbestimmt ist: Jugendliche und Frauen oder Sanguiniker. Eine Frau hat eine Rivalin. Der eine Umstand sollte ihr allein hassenswert sein. Aber sie mißdeutet schließlich jede Handlung ihrer Nebenbuhlerin, jedes Kleid, das sie trägt, jedes Wort, das sie spricht. Alles wird ihr zum Ärgernis und zur Ursache des Hasses und der Kritik.

2. Weiter gibt es einen Haß, dessen Antrieb im Unterbewußtsein liegt. Der Mensch weiß selber weder (oder nicht mehr) um seine Wurzel noch um seine Macht. Er weiß und will überhaupt nichts. Er wird von einer ihm nicht einmal dunklen, weil völlig unbewußten Macht gedrängt.

Tief in der frühesten Jugend liegende, längst vergessene Erlebnisse bewirken Stöße, die völlig unter dem Bewußtsein lauern (vgl. meine Schrift: „Der rechte Augenblick“, 1. Kapitel). Zum Beispiel ein armes Kind, ein Kind aus einer zerrütteten Familie, ein Kind heimatvertriebener Eltern lernt in der frühesten Jugend die Umwelt nur als Quelle der Qualen und Nöte kennen. In ihm wächst unbewußt ein Haß gegen diese Welt groß. Häßliche, mißgestaltete Kinder werden gehänselt und in der frühesten Jugend seelisch verwundet. Je früher die Verwundung, desto bleibender ist sie und desto unbewußter ist die Reaktion. Früh erlebter Klassenhaß, Rassenhaß, überhaupt Menschenhaß, verfestigt sich bis zur Unausrottbarkeit. Die Liebe der Gräfin in Bernanos' „Tagebuch eines Landpfarrers“ (Wien, 1936, 180 f., 190 ff.) zu

ihrem Sohn wandelt sich, als dieser unerwartet stirbt, in einen Haß gegen ihre Tochter. Und dieser Haß bindet diese an ihren Vater. Menschen in einem „gut christlichen Hause“ leben in einer Hölle gegenseitigen Hasses, ohne daß sie fähig sind oder es für nötig halten, diesen Zustand in ihre Gewissenserforschung einzubeziehen. Der Adelsstolz hängt ihm noch dazu den Mantel einer selbstverständlichen Standestugend um.

Es „geschieht“ eigentlich nichts. Der Alltag verläuft in den Formen der Etikette oder eines Knigge reibungslos, aber er ist von Haß geladen. Und dieser bricht, zum Entsetzen für Unbeteiligte, aus einem oft kleinen Anlaß plötzlich aus. Bisher, wie man annahm, harmlose Menschen, wurden 1789 plötzlich zu blutdürstigen Bestien, bescheidene Weiber zu „Hyänen“. Das wurde jederzeit zum Erschrecken offenbar, sobald eine Revolution losbrach. Auf den Kopf gefragt, warum sie das taten, würden sie den Frager verwundert anschauen. Sie „wissen“ es selber nicht. Die Opfer dieser Grausamkeiten sind oft gerade Wohltäter, die denen, die sie massakrieren, zeitlebens nur Gutes getan haben. Angesichts dieses Phänomens scheint die theologische Unterscheidung vollständig zu versagen.

3. Ja, es gibt einen Haß, den man vernünftigerweise den Haß der Grundlosigkeit nennen müßte. Der Mensch haßt, weil er keinen Grund dazu hat, weil er Grund zu Liebe oder Dankbarkeit hätte, bestenfalls ist er eine Art Selbstrechtfertigung. Ist die Wahrheit eine menschlich mögliche Ursache des Hasses? Nein. Und doch lesen wir z. B. in der dritten Nokturn (l. VII) am Feste der Decollatio des hl. Johannes Bapt. ein Wort des hl. Augustinus (Sermo 10 in novis Sermonibus): „Odium peperit veritas.“ Aber die weitere Erklärung macht das Paradoxe psychologisch schon wahrscheinlicher: „Non potuit aequo animo tolerari, quod homo Dei sanctus monebat . . . Responderunt illi mala pro bonis.“ Weil man keinen Grund hat zum Haß, weil man im Gegenteil dem Gehaßten zu Dank verpflichtet wäre, aber zu diesem Dank aus Hochmut oder Lasterhaftigkeit nicht fähig ist, darum haßt man. Man haßt nicht, weil man Unrecht erlitten, sondern weil man dem Gehaßten vorher schon Unrecht getan hat.

Das ist der Haß der Apostaten. Er ist der verzweifelte Versuch, vor seinem Gewissen trotz, nein, wegen seiner eigenen Sünde zu Recht zu bestehen. Dieser Haß ist für den Psychologen und für den Seelsorger das Mittel zur Unterscheidung, ob einer aus irrigem oder aus schlechtem Gewissen abgefallen ist. Jener haßt nicht, dieser haßt. Der Haß von Häretikern gegen die Kirche verrät ihr schlechtes Gewissen. Im 2. Buche, 8. Kapitel, der „Brüder Karamasoff“ stellt der Mönch, der die in sich zerfallenen Glieder dieser Familie versöhnen will, den Vater Fjedor Pawlowitsch: „Warum hassen Sie denn eigentlich?“ Der gibt zur Ant-

wort: „Sehen Sie, dafür hasse ich ihn; er hat mir tatsächlich nichts getan. Daheim aber habe ich mich ihm gegenüber gewissenlosester Schweinerei schuldig gemacht, und kaum hatte ich sie verübt, begann ich auch schon, ihn dafür zu hassen.“ Hier spricht eine typische Dostojewskische Gestalt aufrichtig aus, was sich die Hasser aus Grundlosigkeit sonst nie eingestehen wollen. Frage: Was ist hier Objekt des Hasses?

Verwandt mit dieser Erscheinung des Hasses ist der Haß aus enttäuschter Liebe. Sein Wesen liegt in einem gefühlbestimmten Umschlag der Liebe, die man hatte, heimlich hat oder haben will, in ihr Gegenteil. Man erwartete Gegenliebe oder Hilfe, und sie blieb aus. Die enttäuschte Liebe wird zum Haß. Dabei besagt es nichts, daß die Erwartung aus einem Irrtum oder einem Mißverständnis kam. Niemand kann so hassen wie der, dessen Liebe nicht erwidert oder betrogen wurde. Der Haß geschiedener Eheleute, einer verlassenen Braut ist triebhaft und darum Gründen unzugänglich. Viel Haß gegen die Kirche, von der man mit Recht oder Unrecht Hilfe und Schutz erwartete, der Haß von Sozialisten, der Humanisten gegen die Kirche, die die Inquisition litt und verteidigte, die gebändigte Abneigung der „Fortschrittler“ aller Farben gegen die „Reaktion“ und ihre Träger und Anhänger, auch der Haß eines Nietzsche gehört hierher.

4. Zur Vollständigkeit nennen wir noch zwei Erscheinungen, einmal den Haß aus einem gewissen Behagen am Haß. Es gibt Menschen, die sich wohlfühlen, hassen zu können, die darin etwas wie eine Größe sehen. Es gibt Menschen, die hassen, weil sie beleidigt wurden; aber es gibt auch solche, die sich wohlfühlen, beleidigt zu sein, um hassen zu können. Der Fall liegt am Rande des seelisch Kranken oder schon in seinem Bereich. Es gibt Bewegungen und für sie prädisponierte Anhänger, denen der Haß gegen . . . ein notwendiges Lebenselement wird. Im „Raskolnikow“ von Dostojewski (3. Bd., 4 Teil, 1) taucht eine diesem Dichter eigentümliche Gestalt auf: Swidrigajilow, perverser Sünder, Lump und „Mystiker“, edel und ordinär. Der sagt zu Raskolnikow, dessen reine Schwester er an sich bringen will: „Ich spreche gar nicht davon, daß es bei Frauen Fälle gibt, wo sie es sehr, sehr angenehm empfinden, beleidigt zu sein, trotz aller äußeren Entrüstung. Diese Fälle kommen bei allen vor: Der Mensch liebt es im allgemeinen, beleidigt zu sein. Haben Sie das auch schon bemerkt? Bei Frauen ist dies besonders der Fall. Man kann sogar sagen, daß es ihr einziger Zeitvertreib ist.“ Er denkt an die Frauen der reichen Gutsbesitzer des alten Rußlands, die ohne Arbeit und ohne Sorge ihr Leben mit ihrem Gezänk und dem Gespinnst ihres Hasses gegen wirkliche oder vermeintliche Beleidiger füllen.

Daneben gibt es einen Haß des Behagens, dessen innerster Antrieb ein wesenhafter Stolz ist. Wir stehen wieder jenseits der Grenze des dem Christen fast nicht mehr Verständlichen. Und doch brechen seine Ausläufer auch in seinen Bereich ein. Das „*Odi profanum vulgus et arceo*“, ich hasse das gemeine Volk und halte es mir vom Leib (Horaz, Oden, 3, 1, 1), ist mit Christi Geburt durchaus nicht ausgestorben und hat seine tausend Tarnkappen. Das ist der Haß der Überheblichkeit in allen seinen Formen: der, wenn auch noch so dosierte Haß gegen die, die man für dümmer oder schlechter oder weniger fromm hält als die anderen, der Haß eines vermeintlichen oder tatsächlichen Adels, der Rassenhaß, der Klassenhaß. Man sprach — noch nicht lange ist es her und man spricht weiter — von einem „Adel des Hasses“. Man soll nicht meinen, daß damit immer oder gar nur alter Adel gemeint sei.

Die heidnische Verachtung der „Barbaren“, der neuheidnische Haß gegen bestimmte Rassen und die feindliche Klasse, die Verachtung der Humanisten gegenüber den „Dunkelmännern“, wobei auf beiden Seiten Männer der Kirche standen, gehört hieher. Als sich Bonifatius VIII. seine Feinde, die Colonnas, auf Gnade und Ungnade ergeben mußten, ließ er ihre Stadt Palaestrina dem Erdboden gleichmachen unter einem Manifest, in dem er, unbekümmert um seine Stellung als Statthalter Christi, sich auf das heidnische Vorbild berief: er tue das „mit dem Hasse des Römers, der Karthago zerstörte“.

III. Damit sind die psychologischen Erscheinungsformen des Hasses wohl nur zum Teil gesichtet. Erst nach der Einsicht in diese Fülle, ihre Überschneidungen und Verwachsungen kann mit der theologischen Zweigruppierung des Hasses als Unterlage für die sittliche Bewertung begonnen werden. Es wird Phänomene geben, die diese Scheidung schier nicht zulassen. Und doch ist sie die einzige Möglichkeit zur Diakrise und zu einem sachgerechten Urteile.

1. Das Gesetz der Gefühlsübertragung sagt aus, daß der Haß selten oder nie rein als einer des Abscheues ohne den der personalen Feindschaft vorkommen wird. So wenig diese Verwachsung, weil sie im Gefühle wurzelt, im konkreten Falle verstandesmäßig auseinanderzulegen ist und getrennt behandelt und beurteilt werden kann, haben wir dem Gewissen des Hassers gegenüber keine andere Möglichkeit als die der theologischen Unterscheidung. Nur so können wir ihm begreiflich machen, wie weit sein Haß zu Recht und wie weit er zu Unrecht besteht. Ja, diese Unterscheidung wird für ihn meist, wenn er guten Willens ist, etwas Erlösendes haben.

Ähnlich wird es bei einem Falle sein, der durch das seelische Gesetz der Verbreiterung gekennzeichnet ist. Nicht nur der Theologe, auch der Seelsorger hat kein anderes Mittel als das der sachlichen theoretischen Auseinanderhaltung. Er hat nur noch die besondere Aufgabe, diese Unterscheidung durch Beispiele eindrucksvoll zu machen, das heißt, durch sie das Gemüt des Hassers zu treffen.

2. Ein Haß, der aus dem Unterbewußtsein steigt, ist schon deswegen am unzugänglichsten und unangreifbarsten, weil wir keinen unmittelbaren Zugang zum Un-, bzw. Unterbewußtsein haben. Er ist nicht im Wege des Bewußtseins geworden, sondern nach einem „Trauma“ in der frühesten Jugend in die seelische Unterschichte versunken. Er kann darum auch nicht durch ein Bewußtmachen ausgetrieben werden. Er wird immer aus seinem dunklen vitalen Untergrunde heraufstoßen, auch wenn der Verstand längst seine Sinnlosigkeit und Ungerechtigkeit begriffen hat. Der Hasser selbst ist ihm gegenüber hilflos. Ein seelsorgliches Gespräch oder viele Gespräche, die einer seelischen Analyse nahekommen, können die letzten Wurzeln bloßlegen und dadurch den Hasser von seiner Gebundenheit befreien. Vielleicht. Andere werden durch die Folgen des Hasses aufschrecken und so von ihm geheilt werden. Der Versuch, den Hasser in die Lage des Gehäßten zu versetzen, wird Eindruck machen. Alles übrige ist der Gnade überlassen. Die Vitalität der fast nicht ergründbaren Wurzel wird den, der guten Willens ist, selber unglücklich machen. Wird damit seine Sünde mildern oder gar aufheben. Denn Sünde kann nur sein, wo eine bewußte und gewollte Übertretung vorliegt.

Wie soll man einem Haß mit Gründen der Widerlegung beikommen, dessen Wurzel gerade die Grundlosigkeit ist? Nur auf dem Wege der Selbsterkenntnis, der Selbstbeschämung, indem man dem Hasser den Spiegel seines eigenen verzerrten Antlitzes vorhält, indem man den guten Menschen in ihm gegen den verdorbenen aufruft.

3. Haß aus enttäuschter Liebe kann überwunden werden, wenn man dem seelisch Verletzten und hilflos Hassenden sachlich so weit recht gibt, als er recht hat, ihm aber begreiflich macht, wie sehr ihn sein Haß selbst als Menschen und Christen (Mt 5, 44; 6, 14 f.; 26, 50; Lk 6, 27—38; 23, 34; Apg 7, 58 f.) in das Unrecht setzt, ihn seelisch verwüstet.

Haß aus Behagen am Haß, die uneingestandene Sucht, ständig den Beleidigten spielen zu können, kann in einem ehrlichen und liebenden Gespräch entlarvt werden, wenn diese Sucht nicht pathologischen Ursprungs ist.

Der Haß des Stolzes muß zuerst — denn: „den Stolzen widersteht Gott, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (Jak 4, 6) —

als Hochmut gesehen und als solcher demaskiert werden. Der wahre Edelsinn muß aufgerufen werden, um den Hochmut und seine Einbildung umzustößen. Das Wissen muß über den Hass kommen, wie sehr der Haß der Überheblichkeit den wahren Adel des Menschen schändet. Aber wie der Stolz selbst der Einsicht und der Reue am wenigsten zugänglich ist, wird auch der Haß aus Stolz sich so lang als Tugend und Größe brüsten, bis er vor dem Falle steht.

Die theologische Unterscheidung aber wird in allen Fällen erst in ihrem Wert, ihrem praktischen Werte dem aufgehen, der sie unter Einblick in die Vielfalt und Verworrenheit der faktischen Fälle als Licht der Scheidung und Überzeugung zur Hand nimmt.

Die Knaus-Ogino-Theorie im Lichte neuer Veröffentlichungen

Von P. Dr. Leopold Liebhart, Mautern (Steiermark)

Simon Scherzl, der Vorsitzende der Deutschen Missionskonferenz, sagt in seinem Buch: „Compelle intrare!“, daß die Nichteinhaltung der christlichen Ehegesetze die Mehrzahl der jungen Eheleute vom praktischen religiösen Leben und vom Sakramentenempfang abhalte. Wenn das wahr ist, dann erkennt man, wie ungeheuer notwendig es ist, die Familien wieder für die Einhaltung der christlichen Ehegesetze zu gewinnen. Unter den Mitteln, die uns bei diesem Bestreben zur Verfügung stehen, hat sich uns die Theorie der fakultativen Sterilität nach den Regeln von Knaus und Ogino angeboten. Über die Theorie Knaus-Ogino wurden in dieser Zeitschrift wertvolle Aufsätze geschrieben, die sowohl die physiologischen wie die moral- und pastoraltheologischen Fragen behandeln. (Dr. Hittmair, 1933, S. 256; Dr. W. Grosam, 1931, S. 280; Heitweck, 1934, S. 790; Dr. Niedermeyer, 1949, S. 220.)

Unterdessen ist nun die Resolution der religiös-wissenschaftlichen Ärztetagung in Beuron 1949 bekannt geworden¹). Diese sagt unter anderem: „Die versammelten Ärzte halten die wissenschaftlichen Grundlagen (scil. der periodischen Enthaltung nach den Forschungen von Ogino und Knaus und nach den Fortführungen von Smulders und Latz) für soweit gesichert, um sie für die Praxis jenen Eheleuten, die einen ernsten und gewichtigen Grund für eine Beschränkung der Kinderzahl haben oder die anders vom Ehemiß-

¹) Paulus, Zeitschrift für außerordentliche Seelsorge (Kemperverlag, Heidelberg, 1949), S. 233. — Orbis catholicus, Herderkorrespondenz, 1949, S. 391.